

Zusammenfassung des Vortrags von Prof. Dr. Günter SCHÖDL, Humboldt-Universität zu Berlin, auf dem "FORUM HUNGARICUM" der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft e. V. (DUG), Sitz Berlin

## **"Ungarn und Kroaten: Wechselbeziehungen und Identitätsbildung zwischen Tradition und Konstruktion"**

vom 29. Mai 2010

GÜNTER SCHÖDL

*Die folgenden thesenförmig-skizzenhaften Ausführungen beruhen auf einem mündlichen Beitrag zur Eröffnung des II. Panels "Identitätsformen im Wandel zwischen modernen Nationalstaatskonzeptionen und ständischer Lebenswelt" am zweiten Tag des erstmals veranstalteten "Forums Hungaricum" der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft e. V. (DUG), Sitz in Berlin, vom 28. bis 30. Mai 2010 im Neuen Stadthaus, Berlin*

### **UNGARN UND KROATEN: WECHSELBEZIEHUNGEN UND IDENTITÄTSBILDUNG ZWISCHEN TRADITION UND KONSTRUKTION**

#### **I.**

Die innenpolitische Entwicklung, insbesondere die Parlamentswahlen zunächst in Ungarn, danach in der Slowakei 2009/10 und seither im gesamten südöstlichen Mitteleuropa, die zwischenstaatliche Debatte über die neue ungarische Gesetzgebung zur Staatsbürgerschaft – genauer: über die Zuerkennung der ungarischen Staatsbürgerschaft auch an diejenigen Konnationalen, die Bürger der unmittelbaren Nachbarstaaten sind und bleiben wollen – haben erneut die Thematik der nationalen Identitätsbildung auf die politisch-massenmediale Tagesordnung Ungarns gesetzt.

Es geht dabei nicht allein um die systematische Frage nach dem Zustandekommen und den konstitutiven Merkmalen nationaler Identität an sich, allgemein nach charakteristischen kognitiven und funktionalen Aspekten, sondern im Besonderen um die Existenz, überhaupt um die EU-Kompatibilität der historisch-langfristig gewachsenen nationalen Identität der Ungarn. Diese bzw. der Modus ihrer politisch-kulturellen Artikulierung muß mit den Integrationserwartungen der EU, denen sich Ungarn seit seinem Beitritt im Jahre 2004 unterworfen hat, nun auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden. Unübersehbar ist: es handelt sich hier nicht nur um parlamentarisch-massenmediale Entscheidungen nach dem Mehrheitsprinzip; auch das – gleichermaßen individuelle und kollektive – Selbstverständnis der Ungarn scheint tangiert. Damit ist über die inhaltliche Vorstellung von dieser Identität hinaus auch das emotionale und politische Festhalten an ihr gemeint, ihre Artikulierung vor allem gegenüber jenen Nachbarvölkern, deren Geschichte mit der ungarischen zeitweilig verbunden gewesen ist.

Als Beispiel sei im folgenden die ungarisch-kroatische Thematik herausgegriffen. In aller gebotenen Kürze sollen zunächst einige charakteristische Aspekte einer ungarisch-kroatischen

Geschichte skizziert werden. Danach wird erörtert, inwiefern diese Prägung der ungarisch-kroatischen Nachbarschaft schließlich in den modernen Gestaltungen des ungarischen bzw. des kroatischen Selbstverständnisses seit dem frühen 19. Jahrhundert, wie es uns heute begegnet, eine Rolle gespielt und Einfluß gehabt hat. Maßgeblich für deren Erörterung wird die Hypothese sein, daß im ungarischen bzw. kroatischen Falle sowohl die moderne 'Formulierung' als auch das – individuelle und gleichermaßen kollektive – Festhalten an ihr entgegen dem *mainstream* der gegenwärtigen Nationalismustheorie nicht einfach eine aktuelle 'Konstruktion' bzw. Imagination oder Erfindung ist: Darin kommt vielmehr auch Tradiertes zum Tragen – historisch-langfristig 'gewachsene' Vorgaben, seien sie kognitiver oder emotional-mentaler Art, die den Spielraum des freien, womöglich instrumentell-manipulativen Erfindens begrenzen.

Die Anfänge sowohl der ungarischen wie auch der kroatischen Geschichte im weiteren Donauroaum setzten übergreifende säkulare Entwicklungsprozesse voraus – unter anderem die Entfaltung des lateinisch-byzantinischen Dualismus im Südosten des Kontinents seit dem vierten Jahrhundert und jene Völkerwanderung, die nach (neben anderen). Langobarden und Ostgoten seit dem frühen siebenten Jahrhundert slawische und awarische Zuwanderung ermöglichte. Magyarische Ethnogenese und Landnahme seit dem achten bzw. frühen neunten Jahrhundert wie die kroatische Ethnogenese seit dem siebten Jahrhundert zwischen östlichem Istrien und Mitteldalmatien als regional benachbarte Prozesse, desgleichen die West-Ost-Ausdifferenzierung der Slawen: Dies alles entfaltete sich unter den Bedingungen einerseits der Desintegration des awarischen Einflußbereiches, andererseits des fränkischen Vordringens. Seit dem frühen neunten Jahrhundert im Kontext der beginnenden Christianisierung, zugleich neben den bzw. gegen die fränkischen "Pannonischen Marken", kam es zur Verfestigung der kroatischen Präsenz und Ausdehnung bis zur Save-Drau-Linie (Száva/Sava-Dráva/Drava).

Trotz aller Zersplitterung und unzureichender Verdichtung kroatischer Herrschaftsbildungen wird in der Perspektive der kroatischen Nationalbewegung im neunzehnten Jahrhundert als Begründer einer "nationalen Dynastie", derjenigen der Trpimiriden (Trpimirović-Dynastie bis 1089), Fürst Trpimir Mitte des neunten Jahrhunderts hervortreten. Man wird als Zeichen der frühen kroatischen Staatlichkeit die Unterstützung von Fürst Branimir durch Papst Johannes VIII. im Jahre 879 interpretieren. Seit dem späten neunzehnten Jahrhundert ist ein weiterer Beleg für die 'moderne' nationalhistorische Gewichtung der Anfänge "kroatischer" Staatsbildung nunmehr die 'Kanonisierung' von Fürst Tomislav (ca. 910 – 928) als König und Repräsentant überregionaler kroatischer Machtkonzentration. Tomislavs erfolgreiches militärisches Streben, dem ungarischen Hegemonieanspruch zu widerstehen, kann als Vorstufe zu jener bald eher agonistischen, bald eher synergetischen Verflechtung der frühen ungarischen und kroatischen Geschichte, die sich im Zeichen von Christianisierung, Königskrönung von Fürst Vajk/István (Stephan) und politischer Westintegration Ungarns im Verlaufe des elften Jahrhunderts ergab, aufgefaßt werden.

Die frühe Verstetigung der Präsenz jeweils der kroatischen Geschichte in der ungarischen und der ungarischen in der kroatischen personifiziert die Gestalt des kroatischen Königs Zvonimir im späten elften Jahrhundert. Aufgewachsen am ungarischen Königshofe und verheiratet mit Helena, Tochter des ungarischen Königs Béla I., gelang es ihm bis 1075 mit ungarischer Rückendeckung, ganz Kroatien zu dominieren. Zvonimir, im gleichen Jahre dem Papst gegenüber den Lehnseid leistend, vollendete die westkirchliche Integration Kroatiens und wurde seinerseits der kirchlichen Investierung und Krönung als König von Dalmatien und Kroatien teilhaftig. Nach Zvonimirs Tod im Jahre 1089 setzte sich der ungarische Einfluß gegenüber demjenigen sowohl von Venedig wie dem von Byzanz durch, als sein Heer im

Jahre 1097 Ungarns Ansprüche zur Geltung brachte. So verlieh König [Szent] László I. (Ladislaus I. [der Heilige]) seinem Interesse an Slawonien durch die Gründung von Stadt und Bistum Zagreb vermutlich 1094 Ausdruck; 1102 gelang es seinem Nachfolger [Könyves] Kálmán (Koloman [der Bücherfreund]; 1095 – 1114/16) mit Unterstützung des kroatischen Adels, zum König Kroatiens und Dalmatiens gekrönt zu werden.

Die dieses Bündnis dokumentierenden, vermutlich aber gefälschten "Pacta Conventa" zwischen Kálmán und kroatischen Adelsfamilien sollten in der nationalhistorischen Debatte des neunzehnten Jahrhunderts eine große Rolle spielen: Die durch den ungarischen König – angeblich – bestätigte weitgehende Eigenständigkeit des Adels erlangte für jene "Staatsrechts"-Argumentation, die ihrerseits für den kroatischen Anspruch auf Staatlichkeit unerlässlich schien, zentrale Bedeutung; die Nationalbewegung des neunzehnten Jahrhunderts sah hierin eine Möglichkeit, die seit 1102 bestehende ungarisch-kroatische Personalunion als Unterordnung der kroatischen Nation unter die ungarische, ja als kroatischen Verzicht auf nationale Identität zumindest zu relativieren.

Die ungarisch-kroatische Personalunion, als sicherlich wechselnd intensive und jedenfalls nie restlose Einbindung der kroatischen Länder in das Reich der Stephanskronen, stiftete eine Tradition mehr oder weniger asymmetrischen Neben- und Miteinanders. Sie sollte erst während des frühen neunzehnten Jahrhunderts ihre Akzeptanz einbüßen, als nach mehr als 700 Jahren Zusammengehörigkeit im beginnenden Zeitalter des Nationalen sowohl Ungarn als auch Kroatien gleichermaßen sein gewachsenes Selbstverständnis und seine politische Programmatik in die neue, national codierte Sprache des Politikdiskurses übersetzen mußten. So zeigten sich deutliche, fortwährend vertiefte Risse in der 1102 gestifteten Kontinuität ungarisch-kroatischer Unionsbildung. Diese sollte sich den Alternativen einer kroatischen Selbständigkeit oder einer österreichisch-dynastischen bzw. südslawischen Einbindung überlegen zeigen.

>1102< als fragiler, obzwar folgerichtiger Primat einer ungarisch-kroatischen Doppelentwicklung überdauerte die tiefgreifenden Wechsellagen und Zäsuren in Mittelalter und früher Neuzeit. Dies gilt beispielsweise für die politische und wirtschaftliche Erschütterung Ungarns und Kroatiens-Slawoniens im Gefolge des Mongolensturms von 1241/42; ferner für die – nach dem Erlöschen der Angiovinen-Herrschaft am Ausgang des vierzehnten Jahrhunderts eingetretene – Schwächung durch dynastische Rivalität der neapolitanischen Anjou-Linie, der Jagiellonen und Luxemburger; schließlich auch für die Phase zunehmender äußerer Einflüsse seit dem mittleren vierzehnten Jahrhundert, besonders seit Ungarns Niederlage gegen die vordringenden Osmanen in der Schlacht von Nikopolis 1396 auf dem Südufer der die Grenze zwischen Walachei und damaligem Osmanischem Reich bildenden Donau.

Krisen und Auflösungserscheinungen dieser Art fanden ihr Gegengewicht vor allem in fortgesetzter dynastisch-politischer und wirtschaftlicher Integrationsdynamik, auch wenn Dalmatien und die südöstlichen Teile Kroatiens noch nicht einbezogen werden konnten. So bürgerte es sich schon seit dem dreizehnten Jahrhundert ein, daß ein enger Verwandter des jeweiligen ungarischen Königs in Kroatien und Slawonien herrschte. Ferner setzte sich der Luxemburger Zsigmond (Sigismund) 1387/97 als König nicht nur in Ungarn, sondern eben auch in Kroatien und Slawonien durch. Außerdem gelang auf dem Wege gezielter Förderung des Städtewesens als wirtschaftlicher Entwicklungsstrategie eine analoge Stabilisierung des Königtums in Ungarn und Kroatien. Schließlich trug auch der weitgehend parallele Bedeutungsgewinn der Magnatengeschlechter sowie der Landtage und Adelsversammlungen wesentlich zur ungarisch-kroatischen Angleichung bei. In diesem Sinne charakteristisch: Die

Entfaltung des Städtewesens als wichtiger Indikator der innenpolitisch-wirtschaftlichen Entwicklung folgte in Slawonien nicht dem dalmatinisch-adriatischen, sondern dem mitteleuropäisch-ungarischen Vorbild.

Im engen ungarisch-kroatischen Kontext blieben auch gravierende frühneuzeitliche Tendenzen und Zäsuren eingebunden. Wie das Reich der Stephanskronen insgesamt, so wurden auch Kroatien-Slawonien-Dalmatien von der gemeinsamen ungarisch-kroatischen Niederlage gegen die Osmanen im Jahre 1526 bei Mohács erschüttert sowie durch die folgenden Abwehrvorkehrungen des Reiches verändert. So entstand als eine Art wirtschaftlich-militärischer, bäuerlich-soldatischer Abwehrwall die "Militärgrenze": Sie programmierte seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts vor allem im slawonischen Bereich durch die Asymmetrie ihrer zivil- und militärkroatischen Entfaltung durchaus unterschiedliche Potentiale sogar noch der wirtschaftlichen Modernisierung. Als entwicklungs- und integrationshinderlich sollte sich auch die habsburgisch-osmanische Einflußgrenze im ungarisch-kroatischen Bereich erweisen. Nicht nur, daß sie durch die Auswirkungen des habsburgischen und ungarisch-siebenbürgischen Doppelkönigtums von Ferdinand I. und János Szapolyai zwischen 1526 und 1540 erfaßt wurden – der kroatische Adel erklärte sich anders als der konnationale slawonische bei der Königswahl 1526 eben nicht für den ungarisch-nationalen, sondern für den habsburgischen Kandidaten. Als weiterer desintegrierender Impuls – zwar nicht für die völlige Beendigung der Kontinuität von 1102, aber doch für die Zersplitterung und insgesamt uneinheitlich-verzögerte Entwicklung der ungarisch-kroatischen Territorien in der frühen Neuzeit – sollte sich die osmanische Herrschaft im zentralungarischen Vilâyet (Budai Vilajet/osman.: Eyâlet-i Bûdîn) bis zum Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts erweisen.

Unter Bedingungen dieser Art stellte es eine gewissermaßen negative Variante ungarisch-kroatischer Gemeinsamkeit dar, wenn – etwa durch die Zrinski-Frankopan-Adelsverschwörung (1666-1670), die Ungarn und Kroatien auf das Osmanische Reich umzuorientieren bereit war – der mittlerweile vielfach verflochtene ungarische und kroatische Hochadel die tradierte westlich-lateinische Grundhaltung zur Disposition stellte. Derlei antihabsburgisch ausgerichtete ungarisch-kroatische Solidarisierung verstand sich aber im achtzehnten Jahrhundert nicht mehr von selbst: Davon zeugt beispielsweise jene prodynastische Haltung, die – im Gegensatz zu magyarischen Bedenken – darin zum Ausdruck kam, daß der kroatische Landtag bemerkenswert frühzeitig, d. i. schon im Jahre 1712, der "Pragmatischen Sanktion" als gesetzlicher Grundlage für die weibliche Thronfolge seine Zustimmung erteilte.

## II.

Die Zrinski-Frankopan-Verschwörung, insbesondere ihr Konzept eines – allenfalls als pränational zu verstehenden – ungarisch-kroatischen Königtums, dokumentierte durch ihre ex post-Interpretation als Auftakt zum ungarischen nationalen Freiheitskampf des neunzehnten Jahrhunderts anschaulich die Übersetzung der mittelalterlich-frühneuzeitlichen ungarisch-kroatischen Verflechtungstradition in die Sprache der nationalen Moderne. Für das Anliegen inhaltlicher Konkretisierung und politisch-kultureller Legitimierung sowohl der ungarischen wie der kroatischen Nationalbewegung figurierte die antidynastische Adelsverschwörung geradezu als Vorstufe eines gemeinsamen antiösterreichischen/antideutschen/antidynastischen Freiheitskampfes. Diese Nationalisierung der ungarisch-kroatischen Verbindung fand ihr soziales Komplement im assimilativ verschmolzenen ungarischen und kroatischen Hochadel – parteimäßig repräsentiert noch im mittleren neunzehnten Jahrhundert durch die

"unionistische" Richtung der kroatisch-slawnischen Politik. Diese wiederum sollte gegen Ende des Jahrhunderts in geradezu paradigmatischer Weise eine "magyaronisch"-assimilative und gouvernemental-nationalistische Verdichtung im Geiste der Tisza jun., Khuen-Héderváry und Tomašić erfahren.

Tatsächlich war in dieser Nationalisierungstendenz, vor allem in der historisierenden 'Neu-Erfindung' ungarisch-magyarischer und kroatisch-(süd)slawischer Identität, auch deren längerfristige Unvereinbarkeit bereits angelegt – mithin die Absage an >1102<. Vor allem in der illyrisch-kroatischen Nationalbewegung nahm der Stolz auf ihre mittelalterlichen, nationalpädagogisch durchgestylten Anfänge weithin auch die Züge einer – zusätzlich mobilisierend wirkenden – Klage über die lange Tradition verweigerter Eigenständigkeit und deformierter Entwicklung an. Dennoch wurden dieser Überlieferung – davon zeugt die nationalistische Instrumentalisierung der *Pacta Conventa* – auch propagandistische Argumente und Forderungen entnommen, so ein historisch verbürgter Anspruch auf eigene Staatlichkeit.

Dieses kroatische Interesse an nationaler Einheit und 'Wiedervereinigung' des "dreieinigen" Königreiches Kroatien-Slawonien-Dalmatien, ferner an der Klärung der kroatischen Identität im südslawischen, nicht mehr im ungarischen Zusammenhang, und schließlich an historischer Erneuerung des Anspruchs auf Staatlichkeit intensivierte sich fortwährend: Es mobilisierte außerdem seit den dreißiger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts zugleich die ungarische Reform- und Nationalbewegung, die magyarische Selbstdefinition und Selbstbehauptung gegenüber 'Wien'. Allzugleich wuchs die kroatische Empfindlichkeit angesichts ungarischer Bevormundung. Das zeigte Ljudevit Gajs Organ der frühen "illyrischen" bzw. kroatischen Bewegung, die seit 1835 bzw. 1836 erscheinenden "Novine Horvatzke" bzw. "Ilirske Narodne Novine". Sie wandten sich eben nicht mehr nur gegen die Gefahr deutscher, sondern auch ungarischer Überfremdung. Vor letzterer nicht nur als politischem, sondern auch als administrativem und kulturell-schulischem Entnationalisierungsdruck hatte Gaj schon seit den dreißiger Jahren gewarnt. Auch die Gründung einer Partei, der "(Ilirska, nur bis 1843) Narodna Stranka" im Jahre 1841 bezog wie allmählich die nachwachsende kroatische Intelligenz seit den vierziger Jahren ihren Antrieb nicht mehr aus der Symbiose mit Ungarn, sondern aus der Kommunikation mit der italienischen und französischen, zuweilen der deutschösterreichischen oder seit dem späten neunzehnten Jahrhundert allmählich auch der tschechischen politischen Kultur. Getragen von mittlerem Adel, katholischem Klerus und Intelligenz, wandte sie sich vorrangig gegen die traditionalistisch-magyaronische "Kroatisch-Ungarische Partei" ("Horvatsko-Vugerska Stranka").

Die "illyrische" Reflexion über kroatische und südslawische Identität gerade auch in sprachlich-kultureller Hinsicht erfuhr unter den revolutionären Bedingungen von 1848 ihre im engeren Sinne verstandene Vervollständigung durch die "Nationalen Forderungen" ("Narodna Zahtijevanja"): Im Namen des Volkes, eigentlich eher an dessen Stelle, konzentrierten sich kleine Patriotengruppen darauf, das 'erweckte' nationale Bewußtsein mit politisch-administrativer Autonomie und kulturell mit der neustokavischen Schriftsprache als kultureller Klammer der "dreieinigen" Königreiche Kroatien, Slawonien und Dalmatien zu unterlegen. Unter tendenzieller Abwendung von der traditionellen ungarischen Einbindung zielte diese Programmatik auf den Primat einer 'Wiedervereinigung' der kroatischen Länder einschließlich Militärgrenze, ferner der – vor allem serbischen – Südslawen in Südungarn und der Slowenen in Österreich, zudem auf Föderalisierung des Kaisertums Österreich und Bewußtwerdung der kulturellen Verwandtschaft der slawischen Völker.

Hatte die Landesversammlung vom 25. März 1848 die staatliche Zugehörigkeit zu Ungarn noch bestätigt, so korrigierte dies der am 5. Juni erstmals zusammengetretene Landtag durch seine Forderung nach föderalistischer Umgestaltung des Kaiserreichs im "austroslawischen" Sinne. Zwar nicht diese Programmatik der kroatischen Nationalpolitik und des kulturellen Jugoslawismus, aber doch die kroatische Abnabelung von Ungarn wurde im Verlaufe der Revolution politische Realität. Dies wurde besiegelt, als am 11. September 1848 ein Heer unter dem Kommando des – illyristisch inspirierten – kroatischen Landeschefs("Banus") Graf Josip Jelačić (ungar. auch: Jellasics) in Ungarn einmarschierte. Diese kroatische Beteiligung an der Niederwerfung der ungarischen Revolution sollte in das kollektive ungarische Gedächtnis fest eingeschrieben bleiben.

Von dieser programmatischen Kombination einer sprachlich-kulturellen Definition nationaler Identität mit der Tradition staatsrechtlicher Ansprüche geleitet, geriet die kroatische Politik, wie sie in der Jahrhundertmitte vor allem der katholische Bischof Josip Juraj Strossmayer (slaw. auch: Štrosmajer) repräsentierte, in eine Sackgasse. Der Versuch, sie auch politisch-praktisch zu dimensionieren und durchzusetzen, wurde durch die Krone konterkariert: Diese rang sich während der frühen sechziger Jahre dazu durch, zu Gunsten der ungarischen Nationalbewegung ihre pro-kroatische Kurskorrektur von Sommer 1848 rückgängig zu machen. So gewährte der "Ausgleich" von 1867 als ein Kompromiß zwischen Krone und ungarischer Nationalbewegung zwar Ungarn einen annähernd autonomen Status innerhalb der Habsburgermonarchie; dagegen schrieb der ergänzende ungarisch-kroatische "Ausgleich" ("Nagodba") von 1868 Kroatien-Slawoniens Stellung als eines Teil-Ungarns, als "Nebeländer" der Stephanskrone, fest. Den Kroaten, denen gegenüber allen anderen Minderheiten des Königreichs Ungarn beträchtliche Vorrechte gewährt wurden, sollte in der Folge dieser "dualistischen" Reichsreform die Verwirklichung ihres nationalpolitischen Programms von 1848 bis zum Ende der Habsburgermonarchie verwehrt bleiben.

Zwar schien nunmehr die Gefahr der assimilativen sprachlich-kulturellen Entnationalisierung der Kroaten gebannt, aber das nationalpolitische Hauptziel der Verselbständigung gegenüber Ungarn war durch Bestätigung der Weichenstellung von 1102, der ungarisch-kroatischen Personalunion, in weite Ferne gerückt. Während das Gewicht Ungarns innerhalb der Habsburgermonarchie zunahm und die Umwandlung des ungarischen Vielvölkerstaates in einen magyarischen Nationalstaat fortschritt, machten sich in der kroatischen Politik beider Reichshälften gleichermaßen Resignation und Radikalisierung breit. Vor allem war unübersehbar: Die weithin zersplitterten meinungsführenden Gruppierungen in beiden Reichshälften, im österreichischen Dalmatien wie im ungarischen Kroatien-Slawonien, blieben ohne Breitenwirkung. Dies konnte auch die 1878/1881 als "Rechtspartei" ("Stranka Prava") verfestigte Staatsrechtsbewegung von Ante Starčević nicht ändern. Sie erstarrte allmählich zu einer bloßen Protestbewegung radikalnationalistischen Zuschnitts. Ihr Hauptziel, dasjenige einer großkroatischen Staatsbildung, machten sich die 1895 von Starčević selbst abgespaltene "Reine Rechtspartei"("Cista Stranka Prava") und nach seinem Tod der Nachfolger Josip Frank ab 1896 zu eigen – Frank verfolgte taktisch innovativ eine enge Bindung an Starčević' Hauptfeind Österreich und zugleich wie bisher eine scharfe Wendung gegen Ungarn und den "Ausgleich".

Erst nach der Jahrhundertwende zeichneten sich neue nationalpolitische Möglichkeiten ab: seit 1903/1905 in Gestalt des erneuerten Jugoslawismus der "resolutionistischen" Troika (Frano) Supilo-(Pero) Čingrija-(Ante) Trumbić, der mit der neokossuthistischen Habsburgfronde in Ungarn koalierte; außerdem seit 1906/1908 durch die antidualistisch-"größtösterreichischen" Reichsreformpläne von Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand von Österreich-Este. Aber sie konnten vor dem Ersten Weltkrieg nicht mehr genutzt werden. Zum

einen wurde die – als zugleich kroato-serbische und südslawisch-ungarische Trotzreaktion gegen 'Wien' kalkulierte – kroato-serbische Koalition der "Resolutionisten", deren "jugoslawistisches" Minimalziel die Autonomie war, schon vor 1910 durch den opportunistisch verflachten Neokossuthismus regelrecht absorbiert; sie stieß – weniger in Dalmatien als in der kroatisch-slawnischen "Banovina" – auf Ablehnung durch die "Rechtspartei", schließlich auch durch die "Kroatische Volks- und Bauernpartei" ("Hrvatska Pučka Seljačka Stranka") der Brüder Stjepan und Antun Radić. Zum anderen erwies sich die "großösterreichische" Reformvariante, das heißt die Entmachtung Ungarns zugunsten u. a. der Südslawen, als zu Lebzeiten Franz Josephs I., der in diesem Falle eine erneute ungarische Revolution fürchtete, nicht machbar.

Wie Ungarn seit Beginn des nationalen Zeitalters an Präsenz in der kroatischen Politik einbüßte, wie sich seine Gegenwart in den kroatischen Ländern fortschreitend auf eine nur indirekt wirksame und jedenfalls negative Rolle reduzierte, so gab es auch zur Ausdünnung der politisch-kulturellen Kommunikation der Kroaten mit Ungarn, spätestens seit der Reform-Ära und seit >1848<, keine Alternative. Seit der kroatischen Mitwirkung an der Niederwerfung der ungarischen Revolution 1848/1849 hatte sich die Konkurrenz der beiden Nationalbewegungen verselbständigt: Die nationale 'Neuerfindung', die moderne Konstruktion ungarischer wie auch kroatischer Politik, war sicherlich nicht weiter als lineare Verlängerung der Tradition ungarisch-kroatischer Personalunion seit 1102 zu gestalten. Aus einer um 1800 qualitativ veränderten Perspektive erschien die lange Überlieferung des ungarisch-kroatischen Verhältnisses, erschienen die – langfristig bald agonal, bald synergetisch generierten – Varianten ungarischer und kroatischer Identitätsbildung nur noch als sedimentiertes konzeptionelles und kulturell-mentales Potential. Dennoch sind die Jahrhunderte lang ausgetesteten Ergebnisse von ungarisch-kroatischer Wechselbeziehung und jeweiliger Identitätsbildung, von Symbiose und Konflikt präsent in Sprache und Diskurs, kollektiver Verhaltensdisposition und Massendynamik der neuesten Zeit – wenn nicht als autonome, so doch als indirekt wirksame oder manipulativ nutzbare Größen. Je weniger die Kategorie des Nationalen unter EU-europäischen Bedingungen mit konzeptioneller Logik und sozialem Inhalt ausgestattet werden kann, je stärker die Konstruktion von Großgruppenidentität und staatlicher Organisation dem Veränderungsdruck von transnationaler Vernetzung und Integration ausgesetzt wird, desto näher erscheint die vornationale, die vormoderne Tradition.

## LITERATUREMPFEHLUNGEN

- Berend, I. T.:** The European Periphery and Industrialization 1780- 1914; Cambridge 1982  
**Fischer, H./Gündisch, K.:** Eine kleine Geschichte Ungarns; Frankfurt 1999  
**Gross, M.:** Die Anfänge des modernen Kroatien; Wien 1993  
**Hanák, P.:** Ungarn in der Donaumonarchie. Probleme der bürgerlichen Umgestaltung eines Vielvölkerstaates; Wien, München, Budapest 1984  
**Kessler, W.:** Politik, Kultur und Gesellschaft in Kroatien und Slawonien; München 1981  
**Schödl, G.:** Kroatische Nationalpolitik und >Jugoslawenstvo<; München 1990  
**Steinsdorff, L.:** Kroatien; Regensburg, München 2001  
**Tóth, I. Gy. (Hg):** Geschichte Ungarns; Dt. Übers. Budapest 2005